

Wildbader Tagblatt

Chronik und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 76

Februar 479

Samstag, den 30. März 1935

Februar 479

70. Jahrgang

„Spiegel des Tages“

Regelmäßige Fernsehsendungen in Deutschland

In aller Stille ist der regelmäßige Fernsehbetrieb in Deutschland eröffnet worden. Regelmäßig dreimal in der Woche und zwar am Montag, Mittwoch und Samstag von 20.30 bis 22 Uhr wird nach vorher angekündigtem Programm der Spiegel des Tages gesendet werden. Damit ist nach jahrelangen Versuchen ein Wunsch in die Tat umgesetzt worden, und abermals ist es deutsche Technik und wissenschaftliches Forschungsergebnis, die in enger Zusammenarbeit ein neues Gebiet der geheimnisvollen Aetherübertragung erschlossen haben.

Zunächst muß sich der „Spiegel des Tages“, der dadurch ganz von selbst zu einem Gegenstück des „Echo des Tages“ im Rundfunk wird, darauf beschränken, einfache Tonbilder zu übertragen, weil die Möglichkeiten einer scharfen Bildwiedergabe auch bei den modernsten Geräten mit ihren 40 000 Bildpunkten und 25maligem Bildwechsel in der Sekunde noch beschränkt ist. Durch den Fernsehendebetrieb ist es bereits ermöglicht, jedes Ereignis in Bild und Ton mit einem zeitlichen Abstand von nur einer Minute zu senden. Bei der Generalprobe wurden u. a. Bilder von der Berliner Helbiggedenfeier am Sonntag Reminiscere gelandt, die sich in nichts von der Wiedergabe in den Filmwöchenshauen unterscheiden. Uebrigens ist in dem Programm bereits vorgesehen, von der Feier am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld eine größere aktuelle Sendung zu bringen.

Der Sender Wildleben hat eine Reichweite von etwa 40 Kilometer im Umkreis, sodaß in ganz Groß-Berlin ein brauchbarer Fernsehempfang zu erreichen ist. Für die Versorgung ganz Deutschlands mit Fernsehsendungen ist eine erhebliche Anzahl von Sendeanlagen nötig. Diese Zahl muß aus wirtschaftlichen Gründen möglichst niedrig gehalten werden, d. h. man muß durch irgendwelche Mittel möglichst große Reichweiten der einzelnen Sender zu erzielen versuchen. Da die Reichweite von Ultrakurzwellensendern umso größer ist, je höher die Antenne liegt, wird man im Flachland die Antennen auf sehr hohe Masten setzen und in gebirgigen Gegenden die Sender auf hohen Bergen aufstellen. Ein geeigneter Berg für die Aufstellung einer solchen Fernsehantenne scheint in Mitteldeutschland der 112 Meter hohe Brocken zu sein. Fallen die Versuche günstig aus, könnte man mit dem Brockensender eine Reichweite von 100 bis 150 Kilometer erzielen, also die Städte Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Kassel, Erfurt von diesem Sender aus versorgen. Erhält der Brocken eine feste Fernsehantenne, würde die fahrbare Anlage frei werden zur Ermittlung weiterer Plätze, z. B. Schneekoppe, Zugspitze.

Die Zubereitung von Fernsehdarbietungen zum Sender bedarf ebenfalls noch einer Reihe von Versuchen. Sie kann auf drahtlosem Wege geschehen mit Hilfe von Ultrakurzwellensendern mit Richtantennen oder auch auf besonders für diesen Zweck gebauten Kabeln. Die vorhandenen Fernsprechtabelle sind für die Übertragung von Fernsehsendungen nicht verwendbar. Doch ist es der Deutschen Reichspost im Zusammenhang mit der Kabelindustrie gelungen, Sonderkabel für Fernsehwege durchzubilden, mit dem Ziel, später ähnlich wie beim Rundfunk das Fernsehen von jedem beliebigen Ort den Sendern zuzuführen. Sind einmal solche Kabel vorhanden, so können sie auch ohne Schwierigkeit für andere technische Zwecke, z. B. zur Verbindung des Fernsehens mit dem Fernsprecher ausgenutzt werden. Der Stand der englischen Fernsichttechnik befindet sich mit der unsrigen etwa auf gleicher Höhe. Doch hat Deutschland jetzt den Vorzug gewagt und als erstes Land der Welt den regelmäßigen und programmstehenden Fernsehendebetrieb eingeführt. Das ist ein neuer Erfolg der deutschen Technik, auf den wir mit Recht stolz sein dürfen.

Malaria-Epidemie auf Ceylon

Deutsche Ärzte bringen Hilfe

Von Frau Jeanette Hornemann, Colombo.

NSA. Ueber die schreckliche Malaria-Epidemie, die zurzeit auf Ceylon wütet, ist bisher wenig geschrieben worden, was ein klares Bild der Lage ergibt. Die amtlichen Stellen in Colombo veröffentlichen nicht viel darüber, um die fürchtbare Erregung, die im Lande herrscht, nicht durch neue Schreckensmeldungen zu erhöhen.

Die amtlichen Gesundheitsbehörden haben zugegeben, daß von den vier Millionen Einwohnern der Insel mindestens zwei Millionen mit Malaria angesteckt sind. Kenner der Verhältnisse schätzen aber die Zahl der Erkrankten noch höher und die der in den letzten Wochen Verstorbenen auf 70 000 Menschen. Amtlich haben bisher nur zwei Landräte die Toten ihrer Kreise mit etwa 5500 und 10 500 bekanntgegeben.

Da ein Unglück bekanntlich nie allein kommt, herrscht neben Dysenterie, Hakenwurm, Cholera, Typhus und Schwarzen Pocken auch im Innern des Landes noch eine schreckliche Hungersnot, die die letzte Widerstandskraft der Menschen gegenüber der Malaria bricht. Die Behörden tun, was in ihrer Macht steht, doch ist die Zahl der Erkrankten, auch unter den Ärzten und dem Pflegepersonal, zu groß, als daß ein Generalangriff gegen die Malaria-keuche mit Erfolg durchgeführt werden könnte.

Vier Reisernten und ebenjohel Kokosnußernten sind in der glühenden Hitze verbrannt, da seit eineinhalb Jahren kaum noch Regen fiel. All die grünen Flächen, auf denen Reis wächst, das Brot der Eingeborenen, sind verdorrt, und traurig schaut man über ausgeföhrtene Felder, an deren jammern Grün sich das Auge des Wanderers labt. Müde und verkümmert hängen die Kokosnuße an den Palmen und wehmütig gedenken im Süden der Insel Tausende von wilden Elefanten „der guten alten Zeit“, in der sich zum Leidwesen der Eingeborenen bei mondloser Nacht in den Reisfeldern so gut leben ließ. Traurig auch für den Tierliebhaber der Gedanke, was wohl die Hunderttausende von possierlichen Affen im Dschungel machen mögen, die so gern mit dem Reis der Felder Abwechslung in ihren Speisezetteln brachten.

Aber in den letzten Wochen leuchtet neue Hoffnung aus den müden Augen von verzweifelten Hunderttausenden. Zwei deutsche Ärzte, Dr. Ursch und Dr. Simons, unsere bedeutendsten Malariaexperten im Osten, sind aus Bombay eingetroffen mit einem neuen Malaria-Heilmittel, das von unserer größten chemischen Fabrik in Deutschland hergestellt ist. Die ersten mit dem neuen Heilmittel behandelten etwa 100 hoffnungslos Erkrankten waren nach ein bis zwei Injektionen geheilt und blieben geheilt. Wie ein Lauffeuer durchzieht diese Kunde das sterbende Land. Auf Einladung der Frauen der deutschen Ärzte, die ihren Männern tapfer zur Seite stehen, fuhr ich mit in das schwerste Seuchengebiet. Müde Menschen wandern auf den Straßen; sie ziehen heimwärts, die Flasche mit dem süßlichen Chinin fest umschlossen, die sie aus der Regierungs-„Dispensary“ kostenlos erhielten. Ob die Hilfe für die Ihren daheim nicht zu spät kommt?

Ein Colombo-Deutscher, der kürzlich eine bekannte Familie in einer Stadt im Innern besuchen wollte, fand seine Freunde tot vor, die Eltern und drei Kinder, gestorben in einer Nacht. Dumpf lönt die Totentrommel in den Ortschaften, die wir durchfahren, und hell zum Himmel jauchzt der Gesang der vielen bunten Vögel. Unergründlicher Widerspruch der Natur!

Von Colombo geht es 75 Kilometer landeinwärts im Auto; dann 10 Kilometer im Ochsenwagen und vier Kilometer Fuhrmarsch in dumpfbrütender feuchter Tropenhitze. Das Ziel, ein kleines Singhalesendorf mit 288 Einwohnern, alle niedergeworfen von der schweren malaria tropica. Vor den Türen der kleinen Häuser weht die Haken-

kreuzfahne (die Swastika), das vielhundertjährige Zeichen der Singhalesen, das, wie bei uns, den Einzug des Guten und die Abwehr des Bösen auch bei den Singhalesen bedeutet, die ja rein arischen Stammes sind. Kleine Kinder gibt es nicht mehr in dem Dorfe, sie sind alle gestorben. Das jüngste Kind ist ein achtfähriges Mädchen. Männer sind bemüht, uns Frauen ein paar Stühle heranzubringen, sie fallen hin und versuchen wieder aufzustehen; ein herzzerreißender Anblick.

Da aber geht von Hütte zu Hütte, von Mund zu Mund die Nachricht, die weißen Helfer sind da, die Männer, die alles vermögen, sie werden uns helfen. „Mahatea udau taranoa“ (Herr, hilf uns!) köhnt es aus sieberzudem Munde, und mühsam richten sich die Kranken auf, um dem Retter die abgezehrten, zitternden Hände entgegenzustrecken. Willig, in blindem Vertrauen, überlassen sie ihm den Arm zur rettenden Injektion und lassen seine Hand mit dankbarem Blick aus treuen Hundeaugen.

Es ist nicht immer leicht für die deutschen Ärzte, die Nadel einzuführen in die trockene, brüchige Pergamenthaut, die seit Monaten kein Wasser und keine Seife mehr berührt. Diese primitiven Menschen glauben nämlich, daß ein verzeuhtes Wasser die Ursache ihrer Leiden sei. Das ist auch bis zu einem gewissen Grade richtig.

Die Malaria-Mücke (Anopheles) brütet in stinkenden Wassern; es genügt ihr oft eine Kokosnußschale. Wenn die blutdürstige Anopheles dann einen Malariafranken sticht, jagt sie die Erreger der Krankheit ein und infiziert dann — nach einer komplizierten Verwandlung des Erregers in ihrem Innern — den nächsten Menschen, den sie angeht. Nur die weibliche Anopheles ist Trägerin der Erreger.

Hier in Ceylon liegen die Verhältnisse insofern schwieriger, als die Anopheles in Tümpeln der ausgetrockneten Flüsse brütet. Da die Flüsse sehr lang sind und meistens Tagemärtsche durch schweren Dschungel führen, kann das Verfahren des Begießens mit Del nicht angewendet werden, ein Del, in dem die Larven der Moskito ertrinken müßten.

Als wir dann abends zurückkehrten zu unserem Regiments-Kasernenhaus, da geisterten dunkle Schatten im weißen Mondlicht; Hyänen und Schakale waren es, die schaurigen Gewinnler aus dieser tausendfältigen Not. Auf unbestimmtem Ader wildern Hunde, denen die Hand des Herrn seit Wochen kein Futter mehr reichen konnte. Fürchtbar das Leid der Menschen, ershütternd ihr Schicksal. Aber wir Deutschen nehmen aus all dem Jammer und der bitteren Not das erhebende Bewußtsein mit heim, daß wieder einmal deutsche Tüchtigkeit und deutscher Forschergeist helfen werden, den harmlosen und schönen Bewohnern dieser paradisiischen Insel Leben und Gesundheit zu retten.

Arbeitschlacht 1935

Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit vollzieht sich in Abschnitten. So wie in der modernen Kriegstechnik Zeiten höchster kriegerischer Kraftentfaltung mit solchen bewusster Passivität zum Zwecke der Kraftsammlung wechseln, ebenso geht auch der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit planvoll und stappweise vor sich. Eine Zeit der Ruhe in der Arbeitschlacht waren die vergangenen Wintermonate. Frühjahrsanfang ist da! Nicht nur in der Natur beginnt es sich zu regen, nicht nur die Gemüter werden froher und die Stimmung der Menschen heiterer, Frühjahrsanfang bringt auch Ausblick und Hoffnung auf neues Werden in allen Bereichen menschlichen Tuns, nicht zuletzt im Geschäfts- und Wirtschaftsleben. Mit dem frühjahrsmäßigen Aufschwung der wirtschaftlichen und geschäftlichen Unternehmungen beginnt daher auch in diesem Jahre wieder ein weiterer Abschnitt im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Die zurückliegenden Jahre haben dem Volkseind Arbeitslosigkeit wiederholte und entscheidende Niederlagen gebracht. Im Frühjahr 1933 standen über 6 Millionen Volksgenossen unter der Geißel der Arbeitslosigkeit, bis Ende Februar d. J. ist diese Zahl auf rund 2,75 Millionen zurückgegangen.

Das Rätsel um Dr. Antonio Stradella

KRIMINALROMAN VON WILL WESTER

Wachstum verboten

Noch nie hatte Oberst Fermati den Duce so erregt gesehen. Was war aus diesem frischen Jungen geworden, der am Monza unter fröhlichem Lachen mehr als hundertmal sein Leben in die Schanze geschlagen hatte? Was sollte aus Italien werden, wenn ihn jetzt die Nerven verließen? „Erzellenz“, sagte Fermati bedrückt, „es ist ein schicksalhaftes Zusammentreffen von schweren Ereignissen. Man muß den Kopf hochhalten.“

Mussolini sah ihn mit seinen unheimlichen Augen durchbohrend an. „Oberst Fermati, ich vermag nicht einzusehen, weshalb uns diese schicksalhaften Ereignisse treffen müssen. Hat die Regierung nicht alles getan, um die Wunden des Krieges zu heilen und Arbeit und Brot zu schaffen? Hat die Regierung nicht alles getan, um Italien einer neuen Zukunft entgegen zu führen?“

Fermati nickte zustimmend. „Ja, Erzellenz, die Regierung hat mehr getan als Europa von ihr erwartete. Ruhe und Ordnung sind in unserem Vaterlande wieder eingeführt, und wir werden auch in unserer Außenpolitik uns das Maß von Vertrauen zu erwecken versuchen, das allein nur den Wohlstand eines Volkes zu heben vermag. Was die Ereignisse der letzten Tage anbetrifft...“

Mussolini unterbrach ihn. „Sprechen Sie nicht davon, Oberst Fermati. Der Tod unseres wackeren Cechini erfüllt mich mit tiefer Trauer. Und dieses entsetzliche Unglück bei Florenz... Haben Sie das Ergebnis der Untersuchung?“

„Die Sachverständigen arbeiten noch an dem Gutachten. Der Generalrat der italienischen Eisenbahnen wird heute Nachmittag in Bologna zusammentreten, um das Gutachten entgegen zu nehmen.“

Mussolini neigte sich an seiner Krawatte. „Und was glauben Sie, Oberst Fermati, wie dieses Gutachten ausfallen wird? Galtten Sie an der Vision eines Attentats fest?“

„Wenn Sie ein Gewissen prüfen, Erzellenz, dann muß ich Ihnen leider sagen, daß ich an dieser Vision festhalte. Es hat keinen Zweck mehr, die Ereignisse in das Zwielficht hypothetischer Betrachtungen zu stellen. Wir müssen hart werden, Erzellenz.“

Kraft unhörbar und mit verschleierter Stimme fügte Mussolini hinzu: „Ja, wir müssen hart werden, Oberst Fermati. Damals, Sie wissen es, als ich den Sergeanten Morini unter eigener Lebensgefahr aus der Feuerlinie herausholte, da habe ich diesem armen Teufel von Schulmeister bereits gesagt, daß wir hart werden müßten, wenn nicht ein zweites Solferino den Bestand unserer nationalen Einheit bedrohen sollte.“

Fermati's altes Soldatengesicht geriet ins Zucken. „Wie kommen Erzellenz auf diesen Morini? War er nicht eine politisch höchst zweifelhafte Persönlichkeit?“

„Ja, Aber ein tapferer Soldat, Oberst Fermati.“

Fermati vertuchte, seine Erinnerungen aufzurufen. Er führte in den Kämpfen am Monza das 82. genuessische Infanterie-Regiment, das sich heldenhaft schlug, aber der heroischen Tapferkeit der deutschen und österreichischen Regimenter nicht gewachsen war. In diesem Regiment stand der ehemalige Schulmeister Ernesto Morini aus Spezia, der wegen seiner zweifelhaften politischen Haltung vor dem Kriege aus dem Schuldienste entlassen worden war und sich in der Folgezeit als Hafenarbeiter in Genua durchschlug. Bei Ausbruch des Krieges rückte er sofort an die Front. Wiederholt zeichnete er sich wegen hervorra-

gender Tapferkeit vor dem Feinde aus und das war es, weshalb Oberst Fermati auf diesen abenteuerlichen Morini aufmerksam geworden war. Später hatte er ihn aber aus den Augen verloren und der Teufel mochte wissen, was aus ihm geworden war.

„Wie kommen Erzellenz eigentlich auf diesen Morini?“ Mussolinis Augen brannten in heftigem Feuer. „Weil dieser Sergeant zu den wenigen Genuesern gehört, mit dem man sich über Politik unterhalten konnte. Es war kein Monarchist aber ein verdammt Kerl, wenn es sich die feindlichen Schützengräben zu attackieren. Doch wir verlieren uns in unfruchtbaren Erinnerungen, Oberst Fermati. Weshalb hatte ich Sie doch hergebeten?“

„Wegen der Verleumdungen in Bologna und wegen des ermordeten Capitano Cechini.“

„Richtig! Es ist selbstverständlich, daß die Toten der Eisenbahnkatastrophe auf Staatskosten bestattet werden. Der Generalrat der italienischen Eisenbahnen wird den Hinterbliebenen eine Rente zahlen. Wann ist die Beisetzung unseres Freundes Cechini?“

„Am fünfzehnten Oktober.“

„Danke! Die römische Gendarmen wird die Ehrenwache stellen.“ Und ganz unvermittelt fügte er hinzu:

„Hat man von dem Täter nichts gehört?“

„Nein, Erzellenz! Alle Bemühungen unserer geheimen Polizei waren bisher erfolglos. Ich habe aber keinen Zweifel darüber, daß man ihn in der Gefolgschaft Luigi Torontos zu finden hat. Die beiden Anschläge haben eine verdammt Ähnlichkeit.“

Mussolini atmete schwer. „Wir müssen ihn finden, Oberst Fermati. Wir müssen hineindrängen in die unterirdischen Kanäle der uns bedrohenden Abenteurer. Es geht nicht nur uns an. Es geht um Italien. Ich erwarte in diesen Tagen ihren Bericht.“

Die Besprechung war zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

In Südwestdeutschland hat die Zahl der Arbeitslosen innerhalb eines Jahres einen Rückgang um zwei Drittel erfahren und zwar von rund 320 000 Ende 1933 auf rund 120 000 Ende 1934. Die außerordentliche Besserung der Arbeitslage kommt auch in der sprunghaftigen Zunahme der Vermittlungszahlen der Arbeitsämter Südwestdeutschlands zum Ausdruck. Die Zahl der Vermittlungen der südwestdeutschen Arbeitsämter betrug im Jahre 1932 rund 167 000 Personen, davon waren 37 Prozent Vermittlungen in Ausschäftstätigkeit. Im Jahre 1933 stieg die Vermittlungszahl bereits auf rund 240 000 mit 29 Prozent Ausschäftvermittlung. Im Jahre 1934 betrug die Vermittlungszahl rund 378 000, wovon 25 Prozent auf Ausschäftvermittlungen entfielen.

Der Einbruch ins feindliche Lager ist gelungen; die feindliche Linie ist durchbrochen, aber es gilt, ganze Arbeit zu tun, und wer siegen will, nimmt seinen Gegner ernst. Wir müssen dem Feind in die Schlupfwinkel folgen. Noch leiden die Großstädte sehr empfindlich unter der Arbeitslosigkeit, noch hoffen viele schaffensfrohe Menschen auf Befreiung von dem Fluch der unfreiwilligen Untätigkeit, noch herrschen unzuträgliche Mißverhältnisse; auf der einen Seite werden noch 2,75 Millionen von Arbeitslosen gezählt, auf der anderen Seite sind Tausende von ungenutzten Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft verfügbar. Ein unerbittlicher Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist angefangen. Die Reichsregierung hat bekanntlich im Laufe der letzten Jahre eine große Zahl von Gesetzen und Anordnungen erlassen lassen, die unmittelbar oder mittelbar auf die Behebung der Arbeitslosigkeit hinführen. Es seien nur einige der wichtigsten gesetzlicher Maßnahmen dieser Art genannt:

Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes, wonach Arbeitskräfte, die der Landwirtschaft entstammen, künftig nicht mehr wahllos in bestimmte Zweige der übrigen Wirtschaft überwechselt können.

Anordnung über die Behebung der Arbeitslosigkeit in den Großstädten, die zunächst für die Großstädte Berlin, Hamburg und Bremen erlassen wurde, jedoch hinsichtlich der Veränderung auch des unregelmäßigen Zuganges für die übrigen Großstädte richtunggebend ist und von ihnen womöglich verwirklicht wird.

Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften, durch die eine gesunde und vom öffentlichen Interesse aus vertretbare Altersgliederung der Beschäftigten zugunsten der älteren Arbeitskräfte ermöglicht wird und den auszuwählenden jüngeren Arbeitskräften Unterbringungsgelegenheiten im Arbeitsdienst, in der Landhilfe usw. verschafft werden.

Anordnung über den Arbeitseinsatz von gelernten Metallarbeitern, durch die im Hinblick auf den zunehmenden Mangel an Facharbeitern in der Metallindustrie eine sachgemäße Verteilung der verfügbaren Kräfte sichergestellt wird und gleichzeitig einer Ueberfüllung oder Entvölkerung in bestimmten Gebieten entgegenge wirkt wird.

Gesetz zur Befriedigung des Bedarfs der Landwirtschaft an Arbeitskräften, über das die näheren Ausführungsbestimmungen noch ausstehen.

Die Führung bei der Verwirklichung der Maßnahmen der Reichsregierung ist den Arbeitsämtern übertragen worden, die in dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in vorderster Front stehen. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist jedoch nicht ausschließlich Sache der Behörden, er ist nur möglich bei tatkräftiger Mitarbeit aller Kreise der Bevölkerung. Es ergeht daher die Aufforderung:

Betriebsführer, unterstütze die Arbeitsämter in ihren Maßnahmen für Volk und Wirtschaft! Keine Einstellungen ohne Inanspruchnahme der Arbeitsämter!

Arbeitslose geht zum Arbeitsamt, es will euch zu Arbeit und Verdienst verhelfen! Besonders die Landwirtschaft benötigt dringend Kräfte, legt Hand an, wo euch Volk und Wirtschaft braucht! Die Reihen geschlossen in eiserner Disziplin mit der Parole: „Glück auf zur Arbeitsschlacht 1935!“

Frühling des Volkes

Von Wilhelm Orb

Jugend ist Zukunft,
Erwachsenes Leben.
Jugend soll schaffen,
Jugend soll streben!

Jugend ist Freiheit,
Hoffnung und Stärke!
Jugend ist Grundstein
Zum wachsenden Werke.

Jugend ist Sonne
Der sprossenden Erde,
Groß strahlt der Jugend
Das leuchtende „Werde!“

Und so die Jugend
Edel gezogen,
Wird in der Reife
Ein Volk nie betrogen.

Die „reizendste aller Frauen“

Bismarck — geboren vor 120 Jahren, als Kanzler entlassen vor 45 Jahren — und Johanna, seine Frau

„Mein Liebling, ich habe Dir schrecklich lange nicht geschrieben, verzeh, aber diese Kaisergeburt war eine schwere, und Könige haben in solchen Zeiten ihre wunderlichen Gelüste, wie Frauen, bevor sie der Welt hergeben, was sie doch nicht behalten können. Ich hatte als Accoucher mehrmals das dringende Bedürfnis, eine Bombe zu sein und zu platzen, daß der ganze Bau in Trümmer gegangen wäre. Nütze Geschäfte greifen mich wenig an. Aber die unnötigen verbittern.“

Diese Worte schreibt, drei Tage nachdem in Versailles Reichsgründung und Kaiserkrönung erfolgt sind, der Mann, der beides schöpferisch herbeigewungen hat, an eine Frau. Wie groß muß das Vertrauen gewesen sein, das diese zwei Menschen verband, wie fast jenseitig, das Sich-Verstehen und Zueinandergehören, das aus einer solchen hemmungslosen Preisgabe tiefinnerster Gefühle auf der Höhe des Lebens und des Erfolges spricht! Hier waren zwei Menschen, die das Leben und die Natur mehr als andere zusammengefügt hat, hier war eine Gemeinschaft, die er 1893, kurz vor dem Tode der geliebten Frau, mit den wunderbaren Worten tröstet: „Gott hat mir reichen Segen gegeben, daß mein Familienleben ein so sehr glückliches ist.“

Es ist vor kurzem ein Roman des Dichters Paul Oskar Höcker erschienen, der unter dem Titel „Die reizendste Frau — außer Johanna“ eine Episode aus dem Leben des Fürsten Bismarck behandelt. Es geht um eine Frau, mit der Bismarck in seiner Jugendzeit als das Gegenteil eines Duckmäusers der „tolle Bismarck“ genannt, ein paar glückliche Wochen in Biarritz verlebte. Nichts wohl kennzeichnet die geistige Größe, das feilsche Format und die tiefere Sicherheit Johannes von Bismarck besser als der Brief, den sie hierüber an ihren Jugendfreund von Keudell schreibt:

„Er ist ganz hingerissen von Kathi Orloff, der Frau des russischen Gesandten, die ihm täglich alle Beethovens, Schuberts und Mendelssohns vorspielt, und wenn ich Anlage zu Reid und Eiferjucht hätte, könnte ich mich sehr wahrscheinlich bis in die tiefsten Abgründe von diesen Leidenschaften tyrannisieren lassen. In meiner Seele aber ist gar kein Stoff dazu vorhanden, ich treue mich nur immerzu ganz ungeheuer, daß mein lieber Gemahl die reizende Frau dort gehend, ohne deren Gesellschaft er nimmer so lange Ruhe auf einem Fleck gehabt hätte, und dann nicht so gesund geworden wäre...“

Die das schreibt, Johanna geborene von Puttkammer, im Jahre 1824 als Tochter eines Gutsnachbarn der Bismarcks zur Welt gekommen, 1894 als Getreue der Getreuen des „Alten im Sachsenwald“ gestorben, hat dem Manne, von dem sie durch seine vielseitigen Pflichten so oft getrennt war, drei Kinder geschenkt, und es war wirklich ihr Lebensgrundgesetz, wenn sie von sich sagte, sie sei „wirklich sehr Nebensache und stets zufrieden, wo die Vier glücklich und gesund sind.“ Für eine solche Frau allerdings war es dem alten Haudeggen Ehrensache, bis zur letzten Konsequenz einzutreten. Er, der sich oft vor Sehnsucht nach seiner Familien-Heimat verzehrte, während er, wie er schrieb, „langweiligen Fürsichtigkeiten“ dienen mußte, hatte dann jene Füllcourage, die vor nichts und garnichts zurückredete. Als der Kaiserin eines Tages auffällt, daß der Herr Minister von Bismarck, der naturgemäß an der Hofstafel einen der besten Plätze hat, auch seine Frau so weit „nach oben“ setzt, da schickt sie zu ihm und verweist ihm das. Mit größter Genugtuung notiert Bismarck die Antwort, die er „dem Gefinde“ gab: „Meine Frau gehört zu mir und darf nicht schlechter platziert werden als ich. Mich aber können sie hinlegen, wo es Ihrer Majestät beliebt.“

Die Frau, für die er, seiner Kraft und seines Wertes allerdings voll bewußt, auf solche Art Kopf und Kragen riskierte, war ihm aber auch in jeder Hinsicht geistig verwandt. Der würde sich sehr täuschen, der sie nur als treues, still den Mutterpflichten nachgebendes, mit dem Stricktrumpf zwischen den Händen auf des Gemahls Heimkehr wartendes Hausmütterchen sich vorstellte. „Was haben diese letzten zehn Jahre gebracht?“ schreibt sie einmal, „Krankheit, Aerger, Feindschaft, Mißgunst, Undankbarkeit... Wenn er den Staub seiner lieben Füße über den ganzen nichtsnutzigen Schwindel schüttelt und all dem Unsinne entrinnen wollte, in dem er mit seinem ehrlichen, anständigen, grundebenen Charakter nie hineingepaßt — dann wäre ich vollkommen glücklich. Aber, er wird's leider nicht tun.“ Johanna von Bismarck kannte zu gut die Naivität dieses werkbezogenen Charakters, zitternd sieht sie mit an, wie er sich mit den Parteien herumschlägt und am Hofe nicht einmal die gebührende Unterstützung findet. Nicht vor Angst zitternd, nein, auch vor Mut und Leidenschaft. „Mit Stuhlbeinen würde sie werfen“, schreibt sie, wenn sie im Reichstag neben ihm säße, ganz seine Kameradin, Mitleidende und Mitkämpfende, eben nicht nur die reizendste aller Frauen, sondern auch die verständnisvollste Begleiterin seines kampferfüllten Lebens.

So ist sie wirklich das Sinnbild der deutschen Frau und Mutter geworden. Sie, die auf den Bildern ihrer Jugend auskies wie die Schönste der Gesellschaft, die Elegante der Tänzerinnen, sie hat sich nie in die Bezirke verirrt, die der schöpferischen Kraft und dem Geist des Mannes vorbehalten sind. Sie war schlacht, aber edel, erregbar und doch fromm, vor allem aber dem Manne, der sich draußen herumzuschlug, die Heimat so hat sie ihm die Kraft gegeben, einer der Heroen des deutschen Volkes zu werden. Sie, die „reizendste aller Frauen“.

Der Ehrentag unserer Kinder

Der Konfirmationstag wie er sein sollte

Wenn man erwachsene Menschen fragt: Welches war der größte und eindrucksvollste Tag Ihres Lebens?, so werden die verschiedensten Antworten laut. Beständige Examen, erste berufliche Selbständigkeit werden oft als besonders nachhaltig und wirkungsvoll geschildert. Der Hochzeitstag bedeutet vielen höchste Erfüllung, manche Mutter wird als größten Tag ihres Lebens den bezeichnen, an dem sie zum ersten Male ihr Kind im Arm hielt. Künstlern bleibt der Tag, der ihnen den ersten Ruhm brachte, unvergesslich, mancher empfindet auch auf Reisen durch irgendwelche Naturschönheiten oder andere bewegende Erlebnisse den tiefsten Eindruck seines Lebens. Daneben aber gibt es viele, die nachdenklich sagen werden: „Große Tage, an denen ich mich stolz und glücklich fühlte, an denen ich in meinem Ehrgeiz befriedigt war, habe ich verschiedene erlebt — der Tag aber, der mir für alle Zeiten der eindrucksvollste blieb, war die Konfirmation!“

Auf diese Antwort ist leicht die Gegenfrage erklärlich: „Und wie haben Sie diesen Tag gefeiert, daß die Erinnerung daran Ihnen so besonders klar vor Augen steht?“ Da ist es besonders auffallend, daß in fast allen Fällen berichtet wird, dieser Tag habe sich absolut nicht durch besondere Festlichkeiten ausgezeichnet. Sein Wesen und Sinn allein und die schlichte Feier in der Kirche wie hinterher im engsten Familienkreise sei schöner und wirkungsvoller gewesen in ihrem Andenken und in ihrer Harmonie als jeglicher Festtrubel es hätte sein können.

Heute stehen wiederum viele junge Menschen vor der Konfirmation und in allen Familien, in denen eine Einsegnung bevorsteht, wird die Frage erörtert: „Wie feiern wir den Ehrentag unseres Kindes?“ Vor allem sollten sich alle Eltern immer wieder fragen, daß der Einsegnungstag zwar ein Festtag ist, daß aber durchaus kein Grund vorliegt, diesen Festtag durch rauschende Festlichkeiten zu feiern. Vielleicht wäre es ein gutes Mittel, wenn vor allem einmal alle Mütter, in deren Hand ja hauptsächlich die Gestaltung der Einsegnungsfeier liegt, zurückdenken würden an ihren eigenen Konfirmationstag. Aus dem Erinnern heraus an das eigene Erleben dieses für den jungen Menschen bedeutungsvollsten Tages wird jeder Mutter einen Fingerzeig dafür geben, was unserer heutigen Jugend not tut.

Es darf nicht so sein, daß die hohe Idee des Tages untergeht in den Reueklischeiten des häuslichen Feierns. Wenn der Sohn oder die Tochter des Hauses, die am Morgen in erster Reihe in die Gemeinschaft der Christenheit aufgenommen wurden, am gleichen Abend bereits, erschöpft von dem Trubel der Festlichkeit, die empfangenen Eindrücke verloren haben, wenn die Erinnerung an den Inhalt der Konfirmationspredigt bereits entschwinden ist vor der Freude über die Fülle der empfangenen Geschenke, wenn das Interesse an dem guten Sitz des ersten langen Kleides und des neuen Einsegnungsanzuges, der Stolz, zum erstenmal Mittelpunkt einer großen Gesellschaft gewesen zu sein, die jugendliche Seele vollkommen ausfüllt, so ist der Sinn des Einsegnungstages nicht erfüllt worden und

so wird er auch diesen jungen Menschen keine bleibende Erinnerung für ihr späteres Leben bleiben.

Daneben kann auch unter Umständen das Gegenteil dieser Auffassung des Konfirmationstages zum Extrem gesteigert werden. Erzählte doch leithin ein junges Mädchen, das im vergangenen Jahre eingeseget wurde: „Ach, wissen Sie, meine Einsegnungsfeier war auch nicht das Richtige. Der Herr Pfarrer und meine Eltern haben alle soviel von dem Ernst und der Bedeutung des Tages gesprochen, daß ich wirklich garnicht dazu gekommen bin, mich auch nur ein bißchen zu freuen!“ Auch dies ist ein trauriges Ergebnis des Einsegnungstages. Hier ist wieder die eigentliche Bedeutung des Tages, der doch ein Freudentag sein soll, verkannt worden. Aufgabe der Eltern ist es, das rechte Maß zu finden für Freude und Ernst. In einem wie im anderen ist das Uebermaß zu vermeiden — beides aber soll sich die Wage halten!

Der Einsegnungstag unserer Kinder soll gefeiert werden, sei es im engsten Familienkreise oder mit den nächststehenden Verwandten und Bekannten. Doch soll diese Gelegenheit nicht zum Anlaß einer übertriebenen Festlichkeit werden. Es kommt ja nicht selten vor, daß beispielsweise von den Eltern erwogen wird, ob es nicht zweckmäßig sei, die Gelegenheit der Einsegnung dazu zu benutzen, zugleich verschiedene unumgängliche gesellschaftliche Verpflichtungen, die schon des längeren fällig sind, zu „erledigen“. Es ist ein Abwägen, so rechnet man, Einschränkungen sind heute geboten und eine besondere Festlichkeit würde mit erheblichen Mehrkosten verbunden sein. Also werden vielleicht zur Einsegnungsfeier gleich noch ein paar engerere Freunde hinzugebeten, die der ganzen Feier den Stempel eines Familienfestes nehmen und sie zu einer rein gesellschaftlichen Veranstaltung machen.

Einmal im Leben nur wird die Einsegnung gefeiert, und sie ist zugleich für den heranwachsenden jungen Menschen der erste Tag, an dem er selbst die Hauptperson ist und dessen Eindrücke für sein ganzes späteres Leben beeinflussend sein können. Bemühen wir uns also, diesen wichtigen Tag für unsere Konfirmanden zu einem wirklichen eindrucksvollen Feiertag zu gestalten! G. Dahlen.

Was schenken wir?

Einsegnungsgeschenke von bleibendem Wert

Schenken ist eine Kunst. Doppelt schwer ist diese Kunst, wenn es gilt, einem Menschen zu erweisen, der gerade an der Schwelle des Lebens steht, der eben erst aus der Kindheit herausstrahlt und noch keine ausgeprochenen Neigungen hat. Hier gilt es, vorsichtig die Fühler auszustrecken und zu erkunden, womit man wohl Freude bereiten könnte. Dies aber sollte oberster Grundsatz bleiben: Nicht nach eigenem Ermessen schenken, nicht nach dem Grundsatz, was der Geber selbst „für das Geeignete“ hält, sondern danach zu fragen, ob man bei einem Geschenk auch einer von Herzen kommenden freudigen Aufnahme sicher sein kann.

Was aber schenken wir zur Einsegnung? Die Wahl ist schwer und sie kann sowohl auf praktische Gegenstände, Schmuck oder Bücher fallen. In jedem Falle ist es zu empfehlen, bei Gebrauchsgegenständen nicht gerade solche zu wählen, die der Mode unterworfen sind, die sich über kurz oder lang abnutzen und dann fortgeworfen werden. Denn ein Einsegnungsgeschenk soll nach Möglichkeit bleibenden Wert haben. So ist es beispielsweise unvorteilhaft, einem jungen Mädchen eine Handtasche zu schenken oder vielleicht einen Schirm. Denn wenn es auch hier recht elegante Ausführungen gibt, so ist ein solches Geschenk doch für diesen Zweck allzu praktisch und wird kaum einige Jahre überdauern. Auch bei modernem Schmuck heißt es vorsichtig sein. Ringe sind weniger der Mode unterworfen als Armbänder und Halsketten. Brieftasche oder Zigarettenetui für den Konfirmanden finden bestimmt lebhaften Beifall, ebenso silberne Bleistifte, von Schmuck vielleicht ein hübscher Siegelring oder ein Paar Manikettknöpfe.

Für die Konfirmandin wie für den Konfirmanden ist ein Bild, eine gute Graphik oder ein hübsch gerahmter Farbandruck ein schönes und persönliches Geschenk, d. h. sobald die Beschenkten ein eigenes Zimmer haben, andernfalls sollte man davon absehen.

Bücher sind natürlich für die Einsegnung, sobald nur irgend ein Interesse dafür vorausgesetzt werden kann — das gegebene Geschenk. Aber hier ganz besonders heißt es, bei dem zu Beschenkten rechtzeitig etwas die Geschmacksrichtung zu erkunden. Die herrlichen Reiselwerke und Expeditionsberichte unserer modernen Forscher werden viel Freude bereiten. Daneben sind gute Klassikerausgaben und gesammelte Werke auch von moderneren Autoren oft ein erwünschter Grundstock zu einer kleinen Bibliothek, die sich der Beschenkte im Laufe späterer Jahre anlegen könnte. Geschichts- und Kunstgeschichtswerke sind geeignete Geschenke. Lbg.

Allerlei

In Austraften kommt es häufig vor, daß Schafherden 200 000 Schafe umfassen.

Auf den Banken Englands befinden sich 8 Millionen Pfund Sterling, deren Besitzer nicht festzustellen sind. Diese Riesensumme setzt sich in der Hauptsache aus kleinen Beträgen zusammen, die vor sehr langer Zeit in die Banken eingezahlt wurden, ohne daß der Eigentümer sich später noch wieder gemeldet hatte. In sehr vielen Fällen wird er vergessen haben, daß er einmal dort Geld eingezahlt hat. Im übrigen aber werden die Besitzer des Geldes gestorben sein, und ihre Erben nicht ahnen, daß ihnen rechtmäßig noch eine Erbschaft zusteht.

Ein Schwamm, den man im Golf von Mexiko aufgefischt hat, war so groß wie eine Waschtüte. Es fanden sich darin nicht weniger als 17 128 Lebewesen, wie Krabben, Tangfische, Krebse vor.

In einigen Gegenden der Mandschurei hat man besondere Riesenhühner gezüchtet, die dem Vernehmen nach jetzt auch in Europa eingeführt werden sollen. Ein Huhn dieser Rasse erreicht ein Gewicht von 5 Kilo, ein Huhn wiegt 4,5 Kilo, die Eier wiegen je 100 Gramm, ja es kommt nicht selten vor, daß ein Ei ein Gewicht von 140 Gramm erreicht, während gewöhnliche Hühner Eier doch nur die Hälfte davon wiegen. Andererseits legen aber die Riesenhühner nicht so viele Eier wie unsere Haushühner: daß ein Huhn mehr als 100 Eier in einem Jahr legt, kommt sehr selten vor.

Ein irischer Professor hat sich im Schnell-Lesen geübt und in dieser Kunst eine so erstaunliche Fertigkeit erlangt, daß er 4200 Worte in einer Minute liest, so daß er imstande ist, einen mittelstarken Roman in 20 Minuten zu bewältigen.

In Indien ist das Blindfahren sehr beliebt. Im Jahre 1933 lie man nicht weniger als 2 900 000 Personen ab, die ohne Lorte die Eisenbahn benutzen wollten.

